

Der HERR ist gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte, und es reut ihn bald die Strafe.
Joel 2,13

Hohe Synode, wertees Präsidium, liebe Schwestern und Brüder,

auch in diesem Jahr steht wieder der Bericht aus dem Landeskirchenamt an. Sie halten mit der Drucksache 3/1 wieder ein vielfältiges und buntes Schlaglicht zur Tätigkeit des Landeskirchenamtes in den Händen und haben hoffentlich auch schon die Gelegenheit gehabt, sich den Bericht jedenfalls diagonal zu Gemüte zu führen. Auch wenn ich insoweit verantwortlich zeichne, will ich darauf hinweisen, dass auch in diesem Jahr alle Dezernate und Referate fleißig und kompetent die Informationen bereitgestellt haben und damit alle Teile des Mosaiks auch Auskunft geben über die Fachkompetenz, das Engagement und den Ideenreichtum aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Landeskirchenamtes. Ich möchte sie dafür alle ausdrücklich loben und ihnen von Herzen danken. Und zwar nicht nur für die verständlichen und gleichzeitig tieferschürfenden Beiträge zum Bericht, sondern überhaupt für den Einsatz und die Anstrengungen im letzten Jahr. Und das gilt auch für meine persönliche Referentin Pfarrerin Anne Simon, die das alles gewohnt zuverlässig und umsichtig, wo nötig auch geduldig zusammengetragen und redigiert hat. Vielen, vielen Dank!

Auf die Einzelheiten des Berichts will ich nicht eingehen, das können Sie in Ruhe nachlesen. Ein paar Punkte möchte ich aber gern ansprechen, weil sie sich aus den Rahmenbedingungen für die kirchliche Arbeit insgesamt ergeben, die leider nicht günstiger geworden sind:

1. Der Rückgang der Mitgliederzahlen hat 2023 zu einem Rückgang der Einnahmen aus der Kirchensteuer geführt. Mit dem Ruhestandseintritt der geburtenstarken Jahrgänge fallen auch die Kirchensteuern dieser Menschen zu einem großen Teil weg. Für unsere Arbeit geht damit die Notwendigkeit einher, nicht nur Kosten sparen zu müssen und Stellen nicht wiederbesetzen zu können, sondern auch unsere Strukturen zu verschlanken und zu konzentrieren. Das haben wir uns nicht ausgesucht, wir sind dazu gezwungen. Die Alternative klingt einfach: Die Zahl der Kirchenmitglieder müsste konstant bleiben, wenn nicht steigen. Auch daran müssen wir arbeiten – nicht um der Kirche, sondern um der Menschen willen, denen so unendlich viel entgeht, wenn sie Gott und die Gemeinschaft des Evangeliums nicht kennen oder meiden. Solange uns das aber nicht gelingt, müssen wir auch auf Bewährtes verzichten und sogar Gutes abschaffen, weil wir es uns nicht mehr leisten können.
 - a) Ich möchte an dieser Stelle ganz besonders dem Dezernat Bildung und Gemeinde unter der Leitung von Herrn Oberkirchenrat Christian Fuhrmann dafür danken, dass dort schon frühzeitig das Problem erkannt und der umfassend angelegte Werkeprozess in Gang gesetzt und trotz aller Widerstände weiter betrieben wurden. In dem Bericht ist Näheres dazu ausgeführt, aber letztlich geht es doch stets um dieselben Fragen: Welche bisher vorhandenen Angebote sind verzichtbar? Kann der Verlust der Angebote an anderer Stelle aufgefangen werden? Welche Standorte sind notwendig, welche können aufgelöst werden? Wie können Mitarbeitende effektiv eingesetzt werden? Welche Hierarchieebenen sind dafür zwingend im Hinblick auf klare Personal- und Finanzverantwortung?

Wenn es gelingt, diese Fragen klar und zufriedenstellend zu beantworten, dürften wir ein gutes Stück weiter sein. Eines ist klar: Der Werkeprozess darf nicht dazu führen, dass die landeskirchliche Ebene und die Ebene der Kirchenkreise und vor allem der Kirchengemeinden gegeneinander ausgespielt werden. Die Finanzen werden für alle knapper, also müssen auch alle Ebenen in vergleichbarer Weise sparen. Es kann ebenso wenig richtig sein, die Einrichtungen der Landeskirche durch überproportionale Einschnitte im Gemeindebereich möglichst unangetastet zu lassen, wie es richtig sein kann, den Erhalt einer – verglichen mit früheren Zeiten schon lange nicht mehr – flächendeckenden Versorgung dadurch bewerkstelligen zu wollen, dass es auf landeskirchlicher Ebene keine übergeordneten Einrichtungen und Werke mehr gibt. Freilich sind Überlegungen erlaubt, ob deren Aufgaben nicht bei schrumpfenden Ressourcen besser regional und damit auf Ebene der Kirchenkreise oder -gemeinden wahrgenommen werden sollten.

Und noch eines ist klar: Mit der Infragestellung der bestehenden Struktur von Einrichtungen und Werken ist keine Abwertung der bisherigen Arbeit dieser Bereiche verbunden! Im Gegenteil: Wir können froh und dankbar sein, dass die Arbeit etwa in den Bereichen der Frauen- und Männerarbeit, der Erwachsenenbildung, des Kinder- und Jugendpfarramtes oder des PTI und vieler anderer mehr so lange so gut und so engagiert geleistet wurde! Und wir müssen uns alle Mühe geben, die Qualität dieser Arbeit in den neuen Strukturen so weit wie möglich zu erhalten!

- b) Die Veränderungen werden auch unsere Landessynode nicht unberührt lassen können: Wenn wir 2009 mit rund 900.000 Kirchenmitgliedern in der EKM gestartet sind und dies der Maßstab dafür war, dass wir knapp 90 stimmberechtigte Synodale haben, dann hat die Vertretungsdichte bei nunmehr noch knapp 600.000 Kirchenmitgliedern und der gleichen Anzahl Synodaler erheblich zugenommen. Wer Lust an Statistiken hat, mag berechnen können, dass wir uns bei unverändertem Rückgang der Mitgliederzahlen auf dem Weg zur direkten Demokratie nach dem Vorbild einiger Schweizer Kantone oder nordfriesischer Halligen befinden. Das wird immerhin noch etwas dauern. Wir könnten also vorgreifen und die Anzahl der Synodalen entsprechend absenken, so dass die Vertretungsdichte gleichbleibt. Das Wahlgesetz in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig, die mir noch in guter Erinnerung ist und die ich von hieraus gerne grüße, hat eine entsprechende Dynamisierung eingebaut.

Doch das ist nur ein Gesichtspunkt: Mit dem Strukturprozess der mittleren Ebene und der Bildung neuer größerer Kirchenkreise wird zwar die Anzahl der Synodalen gemäß Art. 57 Abs. 1 Nr. 6 unserer Kirchenverfassung abnehmen, jedoch werden die Unterschiede der Kirchenkreise im Hinblick auf die Zahl der von ihnen vertretenen Kirchenmitglieder voraussichtlich stärker ausgeprägt sein, als das bisher der Fall war. Ohne Änderungen sind daher Ungerechtigkeiten absehbar. Auch wird die Zahl der 20 in den Sprengeln gewählten Mitglieder, die hauptberuflich in einem kirchlichen Anstellungsverhältnis stehen und von denen zehn ordiniert und zehn nicht ordiniert sind, gemäß Art. 57 Abs. 1 Nr. 7 abgesenkt werden müssen, um die Ehrenamtlichen in der Mehrheit zu belassen.

Es wird also eine Aufgabe sein, eine neue Zusammensetzung unserer Landessynode mit einer Größe von 50 bis 60 stimmberechtigten Mitgliedern zu bedenken, möglichst schon zur nächsten Wahlperiode.

- c) Schließlich möchte ich noch kurz auf den Bereich der Digitalisierung und des Ausbaus der IT-Infrastruktur auf landeskirchlicher Ebene eingehen. Im Bericht finden sich dazu viele Einzelheiten. Die von der Landessynode eingeforderte Erarbeitung eines Digitalkonzepts gehört zu den wichtigsten Aufgaben des Beirats Digitalisierung und IT, der sich nunmehr aufgrund von § 5 Abs. 3 des zunächst zu erlassenden Kirchengesetzes über die Digitalisierung kirchlichen Handelns und den Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnik in der Evangelischen Kirche in

Mitteldeutschland (Digitalisierungsgesetz – DigG) vom 25. November 2023 und der anschließend zu schaffenden, darauf aufbauenden Verordnung über den Beirat für Digitalisierung und IT vom 27. April 2024 am 29. August 2024 konstituiert hat.

Mitglieder des Beirats, dem ich vorsitze, sind Herr Benjamin Ißleib als zuständiger Referent und Geschäftsführer, Sven Wenzke als Referent für IT-Sicherheit und IT-Strategie und Thomas Brucksch als Referatsleiter „Allgemeines Recht/Verfassungsrecht“, damit vier Vertreter des Landeskirchenamts aus den notwendigen Kompetenzbereichen, aber auch acht und damit mehrheitlich Vertreterinnen und Vertreter aus den Bereichen der Kirchenkreise, Kirchengemeinden und der Einrichtungen, nämlich Christof Enders für die Superintendenten, Michaela Koch für die Amtsleitungen, Ilka Ißermann für die Öffentlichkeitsarbeit eines Kirchenkreises, Angela Papenburg und Arnd Kuschnier als beauftragte Mitglieder der Landessynode, Gernot Quasebarth vom Kinder- und Jugendpfarramt, die Leiterin des Medienzentrums Claudia Brand und die Pfarrerin der Online-Kirche Jennifer Scherf. Frau Koch ist dabei zur stellvertretenden Vorsitzenden gewählt worden.

Drei Impulsvorträge u. a. über „Grundrisse und Konfliktfelder einer Digitalstrategie“ und die „IT-Infrastruktur – Grobplanung bis 2030“ sorgten für eine lebhafte Diskussion, die in die Bildung von Arbeitsgruppen zu den Themen: „Einheitliche Arbeitsplatzausstattung“, „IT-Infrastruktur und Ehrenamtliche“, „Digitalisierung und Verkündigung“ und „Übersicht über Digitalprojekte in der EKM“ mündeten. Die Arbeitsgruppen sind gebeten, Fachleute für ihre Themen auszusuchen und zu klärende Fragen zu sammeln.

Sie können auch dazu Näheres nachlesen. Da dies Ergebnisse eines Synodenauftrags sind, möchte ich aber auch in der mündlichen Einbringung besonders auf sie hinweisen, auch, um zu verdeutlichen, dass gelegentlich ein längerer Anlauf nötig ist, um einen solchen Auftrag umzusetzen. Anders gesagt: Wer eine Seereise machen möchte, kann nicht immer gleich das Sonnendeck betreten und auslaufen, gelegentlich muss er erst ein Schiff bauen, manchmal sogar erst noch eine Werft. In unserem Fall war das die Errichtung einer gesetzlichen Grundlage. Für die Digitalisierung bedeutet das, dass wir nun über ein geeignetes Wasserfahrzeug verfügen und dieses nun am Ausrustungskai liegt, um sich auf seine Jungfernfahrt vorzubereiten. Aus pessimistischer Sicht könnte man sagen, dass selbst die Titanic es bis dahin geschafft hat, aus optimistischer Sicht möchte ich allerdings anmerken, dass wir erstmals eine Grundlage dafür haben, dass alle Ideen und Projekte der Digitalisierung aus und in der gesamten Landeskirche zusammengetragen, systematisiert, fachkundig bewertet und in Handlungsoptionen umgesetzt werden können, so dass die EKM perspektivisch vom reaktiven und Zufälligkeiten unterworfenen in ein aktives und konzeptionell schlüssiges Handeln im Bereich der Digitalisierung kommt. Und dies ist nicht zuletzt auch dem Engagement und der Kompetenz von Herrn Ißleib zu verdanken, der sein Amt als Referent EKM Digital am 1. März 2024 angetreten hat. Ich werde Sie weiter auf dem Laufenden halten.

2. Zu den Rahmenbedingungen kirchlicher Arbeit gehören neben den Finanzen, die ja neben den Kirchensteuern auch die Problemkreise der Staatsleistungen und des Finanzausgleichs zwischen den EKD-Gliedkirchen umfassen – beide Themen lassen perspektivisch allenfalls erwarten, dass sich unsere Lage nicht verbessern, sondern allenfalls weniger schlimm entwickeln wird als das „worst-case-Szenario“ –, auch andere Faktoren.

Da ist zum einen das Feld der sexualisierten Gewalt und damit der Glaubwürdigkeit der Kirche insgesamt; hierzu hat Frau Pfarrerin Dorothee Herfurth-Rogge ausführlich berichtet, so dass ich mich hierzu an dieser Stelle nicht weiter äußern möchte. Im Hinblick auf meine Mitarbeit im Beteiligungsforum der EKD als einer der vom Rat der EKD beauftragten Kirchenvertreter und meine Befassung mit dem Entwurf der Anerkennungsrichtlinie sowie zur Behandlung des Themenfeldes in Synode und Kirchenkonferenz der EKD stehe ich aber für Rückfragen zur Verfügung.

Zum anderen übt der allgemein beklagte rauere Umgang miteinander in gesellschaftlichen Diskursen und im öffentlichen Leben nicht erst seit der Pandemie auch auf unsere kirchliche Arbeit seinen Einfluss aus. Hierzu hat unser Landesbischof bereits treffend und analytisch berichtet. Dem habe ich nicht viel hinzuzufügen. Ich sehe hier eine Folge nicht zuletzt der zurückgehenden Reichweite christlichen Gedankengutes bei fortschreitender Säkularisierung. Wer Gott vergisst, der wird zwar die christliche Ethik vielleicht noch über gesellschaftliche Normen, Erziehung und Gewöhnung beibehalten, aber ihr Stellenwert bröckelt. Die Goldene Regel aus Mt 7, 12: „Alles nun, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch“, verliert ihre Heiligkeit, wenn man sie aus der christlichen Ethik herauslöst. Sie wird auf den Ausdruck der Vernunft im gesellschaftlichen Miteinander reduziert. Damit wird diese Regel vom unverhandelbaren religiösen Gebot zum verhandelbaren gesellschaftlichen Konsens, das Wort Jesu wird zum Kalenderspruch. Und das wirkt sich auf die Gesellschaft aus. Die Goldene Regel steht dann in Konkurrenz zu Thesen der Selbstverwirklichung, der eigenen Bewusstseinswerdung, der Bedürfnisbefriedigung bis hin zu angeblichen dialektischen oder nationalen Notwendigkeiten. Und dann ist christliche Ethik nur noch ein Konzept unter vielen und christliche Verantwortung und Nächstenliebe werden relativiert und beiseitegedrängt. Auch die Kirche trägt eine Mitverantwortung für diese Entwicklung, sie ist eben im Mindestmaß nur so gut wie die Menschen in ihr.

Aber wir dürfen uns nicht von dieser Entwicklung anstecken lassen. Wir wissen und müssen auch von anderen darin klar bleiben, dass wir in unseren Mitmenschen stets auch Gott sehen, dass wir ihnen das tun, was wir wollen, das uns die Leute tun, weil wir damit die Hochachtung und den Respekt vor Gott, der uns in ihnen begegnet, bezeugen, bei allem, was wir an Vorbehalten und Befürchtungen gegenüber diesen Mitmenschen in uns tragen. Und weil wir unseren Mitmenschen so gegenüber treten wollen, wie Gott uns begegnet.

3. Womit wir bei der Tageslosung wären:

Der HERR ist gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte, und es reut ihn bald die Strafe.

Joel 2,13

Gnade und Barmherzigkeit sind das, was wir auch untereinander als Haltung annehmen müssen, wenn unsere Kirche Bestand haben soll. Geduld miteinander und Güte gegeneinander sind dann schon fast Luxus. Auch bei knapper werdenden Ressourcen und in der Auseinandersetzung darum, bei anstehenden Strukturveränderungen, bei der Veränderung von Verantwortungsbereichen darf das nie außer Betracht geraten, darf nie die Achtung vor Gesprächspartnerinnen und Gegnern verloren gehen, dürfen Unterstellungen und Diffamierungen nie dafür herhalten, sie zu diskreditieren, auch wenn es einem vermeintlich guten Zweck dient.

Dabei hilft es, wenn wir uns in unser Gegenüber hineinversetzen, uns die Bedingungen, den Antrieb oder Druck, die Vorgeschichte und die Ziele klar machen, die ihr oder sein Handeln motivieren, bestimmen und begrenzen. Empathie ist die Grundlage der Barmherzigkeit. Entscheidend ist die Perspektive, die man sich stets bewusst machen muss.

Wenn wir zum Beispiel das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erzählen: Welche Perspektive nehmen wir ein? Das Gleichnis ist ja bekannt: Jesus antwortet damit auf die Frage, wer denn der Nächste sei, den man wie sich selbst lieben solle, nach Lukas 10, V. 30 ff.:

„Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen. Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein

Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte es ihn; und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silber Groschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.“

Hier haben wir verschiedene Personen mit ihren jeweiligen Perspektiven zur Auswahl: der Reisende, die Räuber, der Priester, der Levit, der Samariter und der Wirt. Sie können davon ausgehen, dass auch in unserer Kirche alle Perspektiven vertreten sind. Wir sind ja nicht besser, allenfalls bemühter als der Rest der Welt.

Aus jeder Sicht könnte man die Geschichte erzählen. Natürlich läuft alles auf den Samariter hinaus. Wer will sich schon mit den Räubern identifizieren? Wie sie wohl zu Räubern geworden waren?

Aber die Perspektive des Priesters und des Leviten dürfte doch vielen nachvollziehbar sein, die achtlos an Bettlern und Straßenmusikantinnen vorbeigehen, die sich sagen, es seien genug andere da, die sicherlich helfen werden, wenn im Kaufhaus jemand stürzt oder zusammenbricht; die doch gern geholfen hätten, wären sie nicht so sehr in Eile wegen einer wichtigen Angelegenheit. Die sagen, ich folge Jesus später nach, so wie die Menschen, von denen der eine erst noch seinen Vater begraben und der andere erst noch Abschied von denen in seinem Hause nehmen will (Lukas 9, 57 ff.). Na, und mit den beiden nun kann man sich doch identifizieren und mit ihnen hat man sogar etwas Mitleid, als Jesus sie anfährt: „Lass die Toten ihre Toten begraben“ und „Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“ Vielleicht hatten der Priester und der Levit etwas ähnlich Wichtiges zu tun, vielleicht haben sie nicht geholfen, weil sie sich in einem unauflösbaren Gewissenskonflikt befanden. Wie nahe sind sie uns, diese Scheinheiligen und Verachteten?

Und auch die Perspektive des Wirts ist nicht uninteressant: Offenbar machte er einen so anständigen Eindruck, dass der Samariter ihm zutraute, den verletzten Reisenden zu pflegen und nicht einfach das Geld einzustecken und den Verletzten verkommen zu lassen. Wird er das Geld überhaupt annehmen? Oder sagt er dem Samariter: „Du hast genug getan, ab jetzt übernehme ich; allenfalls nehme ich die zwei Silber Groschen, aber mehr will ich von dir nicht haben“? Welche Rolle spielt der Wirt? Was hätten wir an seiner Stelle getan?

Und: Warum identifizieren wir uns mit dem Samariter und nicht mit dem Reisenden, dem „Opfer“? Der scheint ja offenbar keine Schuld in dieser Geschichte auf sich geladen zu haben. Zu dieser Person haben wir nur die Information, dass er von Jerusalem nach Jericho unterwegs war. Gut, bekleidet war er auch, sonst hätten ihn die Räuber nicht ausziehen können. Aber sonst? Hat er sich geschämt, nackt und hilflos auf die Hilfe des Samariters angewiesen zu sein? War er dankbar? Wäre er lieber von dem Priester oder dem Leviten gerettet worden als ausgerechnet von dem Samariter, einem reisenden Ausländer?

Letzteres ist durchaus zu betonen, weil der religionspolitische Sprecher der rechtsextremen Fraktion im Magdeburger Landtag in einem Video über seine Definition der Nächstenliebe schwadronierte: Schon aus dem Begriff gehe hervor, dass sich die Nächstenliebe nur auf die räumlich Nächsten, also die Bürgerinnen und Bürger des eigenen Landes beziehe. Mit anderen Worten: Ausländer dürfe man aus christlicher Sicht sich selbst überlassen! Das habe die Kirche nicht begriffen. Und ein suspendierter Pfarrer saß daneben und schwieg. Beschämend! Zur Haltung der Barmherzigkeit gehört auch die Klarheit, solchem Unsinn zu widersprechen! Kleiner Exkurs.

Und zu guter Letzt: Was mag der Samariter gedacht haben? Hatte auch er etwas Wichtiges vor, das er aber zurückgestellt hat? Hat er damit eine andere Schuld auf sich geladen? Fiel es ihm leicht, einen

Menschen zu retten, dessen Volk auf Samariter wie ihn herabsah? Wollte er vor aller Welt zeigen, dass Menschen aus Samaria zu Unrecht geringgeschätzt wurden? Erwartete er Dankbarkeit? Oder wenigstens Wertschätzung?

Jede dieser Perspektiven kann barmherzig oder unbarmherzig sein, je nachdem, wie wir die vielen Fragen für uns beantworten. Lassen Sie uns **gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte sein und bleiben, und wenn wir einmal über das Ziel hinausgeschossen sind oder haben, möge es uns bald reuen.**

Und für den Fall, dass Sie Ihrer Reue oder auch Ihrer großen Güte Ausdruck verleihen möchten, will ich Sie auf den kleinen blau-weißen Leuchtturm am Empfang des Landeskirchenamtes hinweisen, der als Spendenbox für die Deutsche Seemannsmission dort steht. Den habe ich von der EKD-Synode mitgebracht. Die Deutsche Seemannsmission ist mit über 600 Mitarbeitenden in 33 Hafenstädten von Emden bis Singapur und von Piräus bis Panama tätig und hat ein offenes Ohr für die Sorgen und Bedürfnisse der Seeleute; sie achtet darauf, dass die Arbeits- und Lebenssituationen an Bord stimmen. Sie kennt die Welt der Seefahrer und weiß über die aktuelle Situation Bescheid. Zur See zu fahren, bringt Entbehren und Einschränkungen mit sich, weit weg von Familie und Freunden in der Heimat. Seemann ist einer der gefährlichsten Berufe weltweit. Die Deutsche Seemannsmission leistet auch Psychosoziale Notfallversorgung und Notfallseelsorge für Seeleute, womit sie auch am Ende meines Berichtes wieder plötzlich und unerwartet mit dem Schwerpunktthema unserer Landessynode konfrontiert sind.

Vielen Dank!